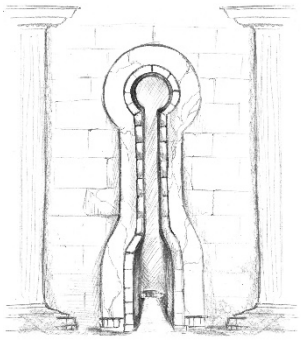
Zauberer

Trilogie der fünf Raben
Band 2

L e x a n i a n



Kreativität ist die Antwort auf das Chaos in mir!



Copyright © 2026 Lexanian
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-9505352-6-6

Coverdesign: Lexanian
Lektorat: ChatGPT
Illustrationen: Lexanian & Firefly

Autorenservice Gorischek
% Alexander Loibnegger
Am Rinnergrund 14/5
8101 Gratkorn
Österreich

www.lexanian.com

Von einem gewissen Punkt an gibt es keine Rückkehr mehr.
Dieser Punkt ist zu erreichen.

Franz Kafka

1

Zwölf nackte, makellose Geschöpfe folgten Fürst Varec Häreson Syhn Tharelion in die heiligen Hallen der Schmerzen. Jedes von ihnen hatte er persönlich gebrochen und durch Schmerz und Blutmagie zu einer Ssy-Dschaàr geformt. Zwölf Lórardae – Lohgmoch bedingungslos ergeben und bereit, jeden Befehl ihres Gebieters zu erfüllen.

Als der Fürst die heilige Prosekturhalle betrat, fielen alle Akolythen auf die Knie. Nur ein auffallend gut gekleideter Elf blieb stehen. Dieses Privileg genoss in Torchblynt nur eine Handvoll. Und wer hätte es mehr verdient als Tyrion Thin? Wieder hatte er eine junge Lórardae besorgt.

Sie war ein besonderes Exemplar. Varec Häresons Gesicht blieb reglos, als er auf die Ardae zuschritt. Doch in ihm regte sich Vorfreude auf das Ritual. Ihre Aura, ihre Gabe, ihr Körper – alles an ihr war vollkommen. Er würde sie mit Hingabe formen. Der Schmerz würde sie brechen und für immer an Lohgmoch binden.

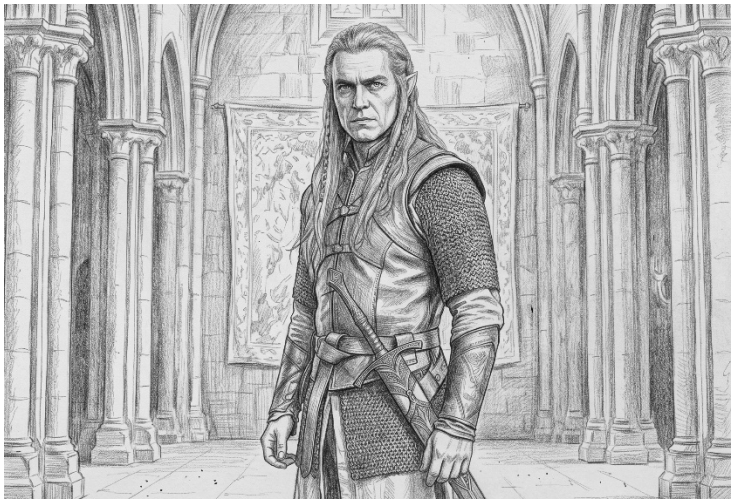
Varec Häreson erkannte den Ring an ihrem Finger. Für wenige Herzschläge verzog sich sein Mund zu einem Lächeln – zum ersten Mal seit Jahrzehnten. Eine kurze, zügellose Regung, angesichts der Besonderheit dieses Augenblicks verzeihlich.

Es war der Verlobungsring eines großen Hauses der Lórandihl. Niemand hatte die flüchtige Entgleisung bemerkt. Als er die gefangene Elfin erreichte, war sein Blick wieder kalt wie Eis.

Sie war eine außergewöhnlich schöne Lórardae, in jeder Hinsicht eine würdige Braut. Varec Häreson konnte ihre Angst riechen. Zwischen ihren Beinen hatte sich eine Pfütze gebildet.

Verzweifelt zerrte sie an den Fesseln, die sich dadurch nur tiefer in ihre Haut gruben.

Sie würde seine dreizehnte Ssy-Dschaàr werden und den Kreis schließen: die Dreizehn, die den Vortex öffnen und Heranach eine neue Dunkelheit bringen würden.



2

Skerget erwachte. Doch es war kein Erwachen wie sonst. Diesmal fiel es ihm schwerer – viel schwerer. Als müsste er sich die Müdigkeit wie zähes Harz aus dem Hirn kratzen. Langsam öffnete er die Augen. Zunächst blieb die Welt dunkel, dann zeigte sie sich verschwommen; erst allmählich klärte sich sein Blick. Eine dunkle Holzdecke füllte sein Blickfeld. Er sah an sich hinunter. Er lag in einem Bett. Für sein noch immer auf Sparflamme arbeitendes Bewusstsein war diese Erkenntnis überwältigend, und so schloss er die Augen wieder.

Das Knarren, der Geruch – beides war ihm vertraut. Skerget befand sich auf dem Schwarzen Schiff. Er zwang sich, die Augen erneut zu öffnen, und blickte vorsichtig umher. Es war dunkel. Irgendwo in der Nähe hörte er Ytherel, Hyrion und Maekch leise miteinander sprechen, konnte jedoch nicht ausmachen, woher ihre Stimmen kamen.

Dann bemerkte er ein Buch auf seinem Bauch. Vorsichtig legte er die Hände darauf und betastete den Einband. Es war der letzte Band des Buches Chitaábuhrmat – und damit das Ende seiner Sklaverei. Seine Hand glitt zum Hals. Zu seiner tiefen Enttäuschung ertastete er noch immer das skartalesische Sklavenhalsband. Er versuchte zu sprechen, doch seine Stimme versagte; mehr als ein Krächzen brachte er nicht hervor.

„Ah, du bist wach!“ Es war Maekch. „Wie geht es dir, Skerget?“, flüsterte der Halbelf, als könnten zu laute Worte ihm schaden.

Skerget erkannte Maekch nur verschwommen. Etwas stimmte mit seinen Augen nicht. „Das Halsband, Maekch. Warum trage ich es noch?“, krächzte er. Er deutete auf das Buch auf seinem Bauch. „Ihr habt mir versprochen, es mir abzunehmen, wenn ich euch den dritten Band besorge.“

„Das stimmt“, sagte Maekch sanft. „Aber das Halsband besteht aus Iridium und Titanium und ist damit nahezu unzerstörbar. Der schlichte Verschluss rastet nahtlos in sein Gegenstück ein; einen Mechanismus zum Öffnen gibt es nicht. Ein Zauber entriegelt das Halsband selbstständig, sobald die Strafe verbüßt ist – in deinem Fall also erst in knapp fünf Jahren. Erstaunlicherweise hebt deine Gabe den skartalesischen Zauber nicht auf.“

Skerget versuchte, seinen Blick zu klären. Doch so sehr er sich anstrengte, alles blieb verschwommen. Inzwischen war

auch Ytherel ans Bett herangetreten. „Außerdem ist das bei Weitem nicht dein dringlichstes Problem, Skerget!“

Skerget wollte sich die Augen reiben, doch zu seinem Entsetzen ertastete er dort, wo sein rechtes Auge sein sollte, einen knorrigen Höcker. „Mein Gesicht …“, flüsterte er verzweifelt. Mit einem Mal drängten die Bilder seiner Flucht aus Söderlind und des Kampfes gegen die Chaosdämonen zurück in sein Bewusstsein – und mit ihnen das Grauen. Eine Träne rann aus seinem linken Auge; das rechte blieb trocken. „Was ist mit meinem Auge, Herr?“

„Nun“, begann Ytherel, „der Dämon hat – ehrlich gesagt, wissen wir nicht, was er dir angetan hat!“ Skerget versuchte, sich aufzurichten und den Rest seines Körpers zu betrachten. Da fuhr ihm ein heftiger Schmerz in die rechte Gesichtshälfte. Wimmernd sank er zurück. „Irgendwie hat der Dämon es geschafft …“, fuhr Ytherel fort, doch seine Worte gingen in Skergets Stöhnen unter. „… und deine Gabe verhindert, dass …“

„Du bist keine große Hilfe, Ytherel!“, unterbrach ihn Maekch. Sanft hob er Skergets Kopf an. „Komm, trink. Du musst in den nächsten Tagen viel schlafen.“ Er flößte Skerget einen bittersüßen Trank ein. Skergets Schädel drohte jeden Moment zu zerspringen. „Außerdem kommt uns die Gilde immer näher …“ Doch Skerget hörte schon nicht mehr zu. Der Trank wirkte beinahe augenblicklich, und die Welt verblasste.

◈

Als er erneut erwachte, lag er noch immer im Bett, das Buch unverändert auf seinem Bauch. Mit seinem linken Auge sah er nun wesentlich klarer. Vorsichtig richtete er sich auf und erkannte Maekch, der wieder an seinem Bett saß. Der Halbelf lächelte ihm zu. Im nächsten Augenblick zuckte Skerget

zusammen. „Die Schmerzen“, flüsterte er und griff sich an die rechte Gesichtshälfte. „Ich brauche wieder den Trank!“

„Skerget“, begann Maekch, „der Nyander ist gefährlich, wenn du ihn noch öfter trinkst –!“ Doch Skergets erbärmliches Wimmern brachte ihn zum Schweigen. „Na gut“, seufzte er, und wenig später spürte Skerget den bittersüßen Trank wieder an seinen Lippen.

◈

Als Skerget das nächste Mal erwachte, hielt Hyrion an seinem Bett Wache. Schon nach wenigen Herzschlägen drohte Skerget der Kopf wieder vor Schmerz zu zerbersten. „Bleib ruhig liegen, Skerget“, flüsterte Hyrion. „Wir müssen versuchen, ohne Nyander auszukommen.“

Er reichte ihm eine Schale Tee. Skerget nahm einen Schluck und erkannte den Geschmack: Wasserlotus, ein starkes Schmerzmittel – nur nicht stark genug. Hyrion versuchte, ihm mehr davon einzuflößen, doch es half nichts. Wieder war es der Nyander, der die Schmerzen vertrieb und Skerget kaum eine Minute später wegdämmern ließ.

◈

„Skerget?“ Skerget blickte in Maekchs feuerrote Augen. „Trink das!“ Der seltsame Trank war dickflüssig und betäubte seine Zunge.

Skerget schloss die Augen und wartete auf die Wirkung. Nein – er fürchtete, dass auch dieser Trank versagen würde. Doch seine rechte Gesichtshälfte blieb schmerzfrei. Er wartete noch einige Sekunden, und als sich nichts tat, richtete er sich auf.

„Wie geht es dir, Skerget?“

„Gut!“, sagte Skerget vorsichtig, doch schon schoss der Schmerz in seine rechte Schläfe und ließ ihn erneut wimmernd

in die Laken sinken. Auch diesmal scheiterten Maekch und Hyrion mit ihrem neuen Gebräu. Nur der Nyander konnte den Schmerz besiegen. Seltsamerweise dauerte es diesmal deutlich länger, bis Skerget wegdämmerte.

◈

„Scheiße, er gewöhnt sich daran! Diesmal war er kaum mehr als zwei Stunden weggetreten!“

Skerget öffnete sein verbliebenes Auge und richtete sich vorsichtig auf. Der Schmerz blieb aus. Er blickte sich um. Soweit er wusste, lag er in der Kapitänskajüte.

„Wie geht es dir, Skerget?“, fragte Maekch besorgt.

„Eigentlich ganz gut, Maekch. Aber ich fürchte, dass jeden Moment die Schmerzen wiederkommen!“ Er wartete, doch nichts geschah. Allmählich ließ seine Anspannung nach.

Ytherel erhob sich und kam näher. „Der Dämon hat etwas mit dir angestellt, und wir müssen es rückgängig machen. Sonst schluckst du dein restliches Leben Nyander.“ Er hielt Skerget einen Spiegel hin. Die Haut seiner rechten Gesichtshälfte war schwarz und borkig; anstelle des Auges prangte ein knorriger Auswuchs.

Entsetzt wandte Skerget sich ab.

„Dir bleibt nichts anderes übrig, als dein magisches Talent möglichst rasch zu wecken!“, fuhr Ytherel fort. Er überreichte ihm eine Flasche mit violetter Flüssigkeit. „Das ist Nyander. Benutze ihn sparsam, wir haben nur noch eine weitere Flasche!“

Wie um Ytherels Worte zu verhöhnen, schossen die Schmerzen wieder in Skergets rechte Schläfe. Verzweifelt riss er den Verschluss von der Flasche, nahm aber angesichts des knappen Vorrats nur einen kleinen Schluck. Die Schmerzen verschwanden fast augenblicklich. Zu seiner Überraschung

blieb er diesmal wach; die kurze Benommenheit verflog nach wenigen Sekunden.

Ytherel seufzte, musterte Skerget kritisch und wandte sich den beiden anderen Magiern zu. Hyrion winkte ab. „War doch klar, dass er abhängig wird!“ Ytherel setzte sich. „Aber wir können ihn nicht für immer mit Nyander versorgen!“

Maekch ergänzte: „Und wir können nicht für immer vor der Gilde fliehen!“

„Die Gilde?“, begann Skerget.

„Ja, die Gilde!“, unterbrach ihn der Halbelf. „Sie hat unsere Spur aufgenommen, und wir wissen nicht, wie. Der Vektor, dem sie folgt, ist zwar schwach, aber er genügt. Der Abstand wird immer geringer.“

Hyrion ergänzte: „Mithilfe des Gurguls haben wir einen Bannkreis geschaffen. Doch die Macht des Steins schwindet. In spätestens zwei, mit Glück drei Tagen ist er erschöpft.“

Skerget überlegte kurz. „Bin ich es, den sie verfolgen, Herr?“

„Ich halte es für äußerst unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich, dass du der Vektor ihres Verfolgungszaubers bist. Beim Stillen Schöpfer, ich wüsste nicht, wie man so etwas schaffen könnte.“

Ratloses Schweigen breitete sich aus. Skerget musste erneut einen Schluck Nyander nehmen. Da kam ihm ein Einfall. „Wenn ich es nicht bin“, sagte er überzeugt, „dann ist es das Buch!“

„Möglich“, gab ihm Maekch recht.

„Aber es war immer an seiner Seite!“, wandte Ytherel ein.

Skerget strich über den Einband des Buches, das auf seinen Beinen ruhte. „Schon, aber es ist die einzig logische

Erklärung!“ Der Einband war schlicht und schnörkellos. Unter dem Titel in Goldbuchstaben saß ein polierter gelber Stein.

„Vielleicht war Skergets Gabe durch seine Bewusstlosigkeit geschwächt?“, sinnierte Hyrion.

„Möglich, da wir die Natur seiner Gabe nicht kennen“, räumte Ytherel ein, „aber unwahrscheinlich.“

Da Skerget den magietheoretischen Diskussionen der beiden Dunkelelfen ohnehin nie folgen konnte, schlug er das Buch auf. Die Schriftzeichen waren ihm fremd. Jeder Buchstabe war sorgfältig gemalt, die zahlreichen Zeichnungen beeindruckten durch ihre Detailtreue. Ohne recht zu wissen, wonach er suchte, blätterte er darin.

Erst die letzte Seite weckte seine Aufmerksamkeit: Papier, Tinte und Schrift unterschieden sich deutlich vom Rest. „Was steht hier, meine Herren?“ Der Disput verstummte augenblicklich. Skerget drehte das Buch so, dass die beiden Magier die Seite betrachten konnten.

Hyrion las vor: „Wir schreiben das Jahr 247 des Zweiten Zeitalters. Mechiador ist besiegt und sein Frevel wurde gesühnt. Mögen der schändliche Mechiador und seine Helfer ewig als Untote durch ihre Stadt aus Stein ziehen. Die Barriere ist gewoben. Sie ist undurchdringbar und wird auf ewig standhalten.

Mechiadors schändlichstes Werk, das Buch Chitaábuhrmat, wurde in drei Teile geteilt. Mögen die Elfen verflucht sein, denn sie haben sich im Großen Rat mit ihrer Forderung durchgesetzt. Das erste Buch geht an die Tyrardae, das zweite an die Lórardae und der letzte, aber bedeutendste Teil, der Mechiadors frevelhafteste magische Abhandlung enthält, geht an die Gilde der Sturmreiter.

Ich, Gunduhr, der oberste Gildemeister der Sturmreiter, lege nun fest: Der dritte Band des Buches Chitaábuhrmat soll

im Arkanuum unter strengster Bewachung verwahrt werden; niemand darf sich ihm nähern oder gar darin lesen. Der Chaosdämonenfürst Srrzthorn musste mir dazu vier seiner besten Krieger zur Verfügung stellen. Die vier Chaosdämonen sind nun durch eine ewige Queste an den Band gebunden, und bei meiner unsterblichen Seele: Die Beschwörung ist einwandfrei.

Gunduhr – oberster Gildemeister der Sturmreiter."

„Erstaunlich", murmelte Maekch. „Los, blättere um, Skerget." Skerget tat wie geheißen, doch die Rückseite war leer. „Nichts", stellte Maekch fest.

„Was du nicht sagst!", ätzte Ytherel.

Skerget nahm erneut einen Schluck Nyander und ignorierte Hyrions strengen Blick. Da musste doch etwas sein. Er untersuchte die Seite genauer. Sie war heller und dicker als die übrigen. Als er darüberstrich und sie zwischen die Finger nahm, spürte er tatsächlich etwas in ihrem Inneren. Skerget hob das Buch gegen das Licht. „Maekch, was ist das?"

„Eine äußerst komplexe Rune!", erklärte der Halbelf verblüfft.

„Stimmt!", pflichtete Ytherel ihm bei. „Eine verschränkte Rune wurde in das Papier eingearbeitet. Das ist der Vektor …"

Skerget wurde es zu mühsam, das Buch hochzuhalten. Er legte es auf seinen Schoß und versuchte, mit einem Fingernagel an das Innere der Seite zu gelangen.

„Wird die Seite entfernt oder beschädigt, löst sich die Verschränkung – und vom Schwarzen Schiff bleibt kaum etwas übrig." Ytherel sah ihn verärgert an. „Was zum Stillen Schöpfer soll das, Skerget?"

„Wie sieht es denn aus?", meinte Skerget trocken und nahm einen Schluck Nyander.

„Ich glaube nicht, dass du mit deinem Fingernagel erfolgreich sein wirst. Das ist Drachenpapier. Man kann es nicht zerreißen, es brennt nicht und zu allem Überfluss ist es auch noch wasserfest!“, erklärte Ytherel. Skerget nahm noch einen Schluck Nyander. „Außerdem solltest du sparsamer mit dem Nyander umgehen.“

„Jaja!“ Skerget gönnte sich noch einen Schluck.

„Skerget!“, schimpfte Maekch. „Hast du nicht gehört, was Ytherel gesagt hat?“

„Der letzte Nyander – ich weiß – oh, großer feuermachender Zauberfuzzi!“

Maekch warf Skerget einen bösen Blick zu, den dieser gar nicht bemerkte, weil er bereits heftig an der Seite zerrte. „Skerget! Was soll das?“

Im selben Moment löste sich die Seite aus dem Band, und Skerget hielt sie triumphierend hoch.

„Hör auf, das Buch Chitaábuhrmat zu zerfleddern!“

Ytherel trat einen Schritt näher an Skerget heran. „Gib mir das Buch, Skerget! Aber bitte lass die Seite nicht los!“

„Und her mit dem Nyander!“, verlangte Maekch.

„Nein und nein!“, erwiderte Skerget und sah erst Ytherel, dann Maekch an.

„Ich sagte doch, dass es eine dumme Idee ist, ihm den Nyander zu überlassen!“, warf Hyrion ein.

Skerget war da anderer Meinung und nahm einen weiteren Schluck.

„Hör zu, Skerget!“ Doch weiter kam Maekch nicht, denn Skerget zerknüllte die Seite und warf sie dem Halbelfen an den Kopf.

Alle – außer Skerget – sogen die Luft ein, doch die Papierkugel prallte ab und landete wieder in Skergets Schoß,

wo sie sich entfaltete und kaum zwei Herzschläge später makellos dalag.

„Erstaunlich!“, freute sich Skerget und nahm noch einen Schluck Nyander.

„Das war knapp“, presste Ytherel hervor.

Maekch nickte und redete erneut auf Skerget ein. Doch der hörte gar nicht zu: Das Drachenpapier zu zerknüllen war viel interessanter.

Plötzlich wurde Skerget heftig geschüttelt. Mühsam wandte er sich vom Papier ab und sah in Ytherels tiefblaue Augen. „Skerget!“

„Ja?“

„Lass das Papier so, wie es ist!“

„Warum?“

„Skerget, wenn du das Stück Drachenpapier nochmals wirfst, zerfetzt die gelöste Verschränkung das Schiff! Dann kehren wir gemeinsam zum Stillen Schöpfer zurück. Willst du das?“

Skerget schüttelte den Kopf.

„Außerdem gib den Nyander her!“, forderte Ytherel.

Skerget versteckte die Flasche Nyander hinter seinem Rücken. „Nein!“, lallte er.

„Skerget!“, schrie Ytherel und zeigte auf das Stück Drachenpapier, das von Skergets Schoß zu fallen drohte.

„Schöner Nyander – Haxen auseinander!“, begann Skerget zu singen.

Ytherel machte einen Schritt auf Skerget zu, und der wich mit der Flasche hinter dem Rücken zurück. Doch weit kam er nicht. Hyrion hatte sich von hinten angeschlichen und entriss ihm die Flasche.

„Mein Nyander – du bist so hinterhältig, wie du hässlich bist, du Arschgesicht!“, fauchte Skerget.

„Treib es nicht zu weit!“, warnte Ytherel, während er das Stück Papier vor Skerget festhielt.

Doch Hyrion unterbrach seinen Bruder. „Du bekommst die Flasche zurück, Skerget, wenn du mir das Buch gibst!“ Er hielt ihm die Flasche hin.

Skerget überlegte kurz, dann schob er Hyrion das Buch zu. Seelenruhig nahm der den dritten Band des Buches Chitaábuhrmat und behielt die Flasche Nyander. Skerget war entsetzt. Langsam sank die Hand, die er nach dem Nyander ausgestreckt hatte, zurück in seinen Schoß.

„Schau nicht so enttäuscht“, sagte Hyrion. „Du hast viel zu viel Nyander getrunken. Er ist zweifelsfrei eines der wirksamsten Schmerzmittel überhaupt, aber er macht auch schnell abhängig. Und wenn du die Dosis noch weiter steigerst …“

„Ich reiß dir den Arsch auf, wenn du mir nicht den Nyander gibst!“

Hyrion seufzte. „Wenn du ganz artig bist und das Drachenpapier unter dein Hemd steckst, bekommst du den Nyander zurück!“

Skerget faltete das Papier und wollte es schon in sein Hemd stecken, da hielt er inne. „Warum soll ich das tun, du Arschgesicht?“

„Deine Gabe, Skerget! Trägst du das Drachenpapier nahe an deinem Körper, kann sich die Verschränkung nicht lösen.“

„Du bist schlau, Hyrion, aber nicht schlau genug!“

„Was meinst du damit –?“ Hyrion machte große Augen, als Skerget sich kurzerhand das Drachenpapier in den Mund steckte.

„Nicht, Skerget, du wirst dabei …“ Er sprang auf ihn zu, kam aber zu spät. „… ersticken.“

Skerget würgte, lief kurz blau an und würgte weiter – bis er das Drachenpapier nach ein paar Herzschlägen tatsächlich heruntergeschluckt hatte. Die drei Magier wollten ihren Augen nicht trauen.

„Hat er wirklich –?“

„Ja, hat er, Maekch!“

„Schöner Nyander!“ Skerget begann zu lallen. „Haxen auseinander!“ Dann fiel er in Ohnmacht.

◈

Diesmal erwachte Skerget mit den Händen ans Bett gefesselt. Hyrion hielt Wache und sah ihn eindringlich an. „Nyander!“, forderte Skerget.

Hyrion wartete einige Sekunden, bevor er antwortete. „Nein! Wir müssen dich vom Nyander …“

„Nyander!“, schrie Skerget.

Hyrion seufzte leise. „Ach, Skerget.“ Mehr sagte er nicht, und das machte Skerget noch wütender.

„Gib mir Nyander, du hässlicher Arsch. Sonst prügle ich den Nyander aus dir heraus!“

Doch Hyrion lächelte nur, teils verständnisvoll, teils resigniert.

Skerget verfiel in Raserei. Wie ein Irrer zerrte er an den Fesseln. „Verfluchter Nekromant!“ Er begann, an den Fesseln zu nagen. „Ich werde dir –“

Doch plötzlich waren sie wieder da, diese unglaublichen Schmerzen in seiner rechten Gesichtshälfte, als würde man ein glühendes Eisen durch sein Auge treiben. Wimmernd brach Skerget zusammen. „Nyander, bitte, nur einen Schluck. BITTE!“

„Nein! Skerget, das ist nicht der Weg. Nyander ist nicht die Lösung. Du musst lernen, deine Magie zu benutzen. Du bist ein Vaalt, du musst …“

„Ich scheiß auf die Magie!“, schrie Skerget, doch da durchzuckte ihn erneut der Schmerz und ließ ihn verstummen.

„Du wirst erkennen, dass ich recht habe!“

Doch die Erkenntnis blieb aus. Schmerzfreie Phasen, in denen er Hyrion verfluchte, wechselten sich mit Phasen der Agonie ab, in denen er ihn um Nyander anflehte. Hyrion blieb unnachgiebig, doch Skerget gab ebenso wenig nach.

Irgendwann forderte die Erschöpfung ihren Tribut und Skerget fiel in einen unruhigen Schlaf. Als er wieder erwachte, saß Ytherel an seinem Bett. Das Drama von vorhin fand eine fulminante Fortsetzung. Skerget führte sich auf wie ein Irrer und verfluchte sein Gegenüber, während Ytherel sich trotz aller Drohungen weigerte, ihm Nyander zu geben.

Dann war Maekch an der Reihe. Skerget versuchte alle Tricks und hätte den Halbelfen beinahe herumgekriegt, doch am Ende blieb auch der trotz allen Mitleids standhaft. Skergets Handgelenke waren inzwischen blutig gescheuert, und er hatte sich noch manche andere Blessur zugezogen.

Skerget verfiel zusehends. Die Schmerzanfälle peinigten ihn in immer kürzeren Abständen. Er rollte sich wimmernd zusammen und hoffte nur noch, sein Kopf möge endlich zerspringen und seinem erbärmlichen Leben ein Ende setzen. Sein Blick trübte sich wieder, und er sehnte die nächste Bewusstlosigkeit herbei – da spürte er plötzlich, wie jemand an seinen Fesseln rüttelte.

Es war Maekch. Er zerrte ihn hoch. „Was hat der Chaosdämon in Söderlind zu dir gesagt, Skerget?“

Skergets Welt stand in Flammen, glühender Stahl steckte in seinem rechten Auge und der Halbelf wollte in gemeinsamen Erinnerungen schwelgen. Skerget verging im Hier und Jetzt.

„Los, streng dich an“, drängte Maekch. „Du bekommst auch einen Schluck Nyander!“

Das ließ Skerget aufhorchen. „Zuerst den Nyander, ich trau dir nicht, du rothaariges Arschloch!“

Maekch ließ sich von Skergets Beleidigung nicht aus der Ruhe bringen. Langsam griff er in seinen Mantel und holte die Flasche Nyander hervor. „Gib her!“, forderte Skerget.

„Was – hat – der Dämon – zu – dir – gesagt?“

„Knochensack – Nyander!“

„Nein! Davor?“

„Verfluchte, halbe Lichtkreatur!“

„Das ist es!“, schrie Maekch freudig.

Skerget war es egal, warum der rothaarige Halbelf plötzlich so begeistert war. Er wollte nur den Nyander. „Den Nyander, los! Gib ihn mir!“

„Jaja!“ Maekch überreichte Skerget die Flasche und begann zu sinnieren. „Du bist ein Elementalist! Ein Licht-Elementalist!“

Skerget gönnte sich sofort einen großen Schluck Nyander. Fast gleichzeitig klärte sich sein Verstand und die Schmerzen verschwanden.

„Ich bin – was?“, wollte er wissen. Enttäuscht stellte er fest, dass die Flasche fast leer war.

Maekch blickte Skerget einige Sekunden an, stand auf und durchschnitt seine Fesseln. „Komm mit!“

„Wohin?“ Skerget versuchte abzuschätzen, wie viel Nyander noch in der Flasche war.

„Komm schon, Skerget, draußen herrscht ein Gewitter!“ Der Halbelf ergriff Skergets Hand, die noch immer die Flasche umklammerte, und führte ihn an Deck. „Es wird Zeit, dass du deine Magie entdeckst!“

An Deck herrschte tatsächlich Sauwetter! Ein heftiger Sturm peitschte die See auf und dicke Tropfen schlugen Skerget fast waagerecht ins Gesicht. Das Schwarze Schiff trieb mit gerefften Segeln. Unbeeindruckt führte Maekch ihn über das schlingernde Hauptdeck aufs Vorderdeck. „Warte hier!“, befahl er und entfernte sich einige Schritte.

Fasziniert beobachtete Skerget, wie sich der Halbelf auf die Knie fallen ließ und den Feuerstein hervorholte. Obwohl das Wasser mehr als zwei Finger hoch auf dem Deck stand, brannte er damit in wenigen Sekunden ein Pentagramm in das Holz des Vorderdecks. „So, Skerget, komm her!“

Wenig später stand Skerget im Pentagramm und sah Maekch ratlos an. „Und was jetzt?“

„Du musst einen Blitz beschwören!“, erklärte Maekch und deutete auf die stürmische See hinaus.

Skerget fiel die Kinnlade herunter. „Ich soll was –?“

„Hör zu, Skerget, ich habe keine Zeit für lange Erklärungen. Du musst mir in dieser Sache einfach vertrauen. Stell dir einen Blitz vor und wünsch ihn her. So einfach ist das. Na los, komm!“

Skerget starrte Maekch an. Der Halbelf schien verrückt geworden zu sein.

Skerget hob fragend die Arme, da bäumte sich Maekch vor ihm auf und packte ihn am Kragen. „Hör zu, Skerget, du bist ein Licht-Elementalist. Da bin ich mir sicher. In diesem Sturm sollte es für dich leicht sein, Mana zu akquirieren. Dann musst du dich heilen, sonst kommen die Schmerzen wieder und du

siehst weiterhin aus, als würde dir ein Ast aus dem Gesicht wachsen!“

Das mit dem Aussehen war Skerget momentan egal, aber die Schmerzen wollte er nicht noch einmal durchmachen. Seltsamerweise ergab Maekchs Gebrabbel immer mehr Sinn. Und plötzlich wusste Skerget instinktiv, dass Maekch recht hatte. Langsam hob er den rechten Arm und rief einen Blitz, so als hätte er immer schon gewusst, wie das ging.

Seine Lippen formten schnelle, knackige Silben. Einen Herzschlag später schlug ein Blitz in Skergets erhobene Faust ein. Doch statt ihn in Stücke zu reißen, erfüllte er ihn mit einem seltsamen, angenehmen Prickeln. Skerget spürte förmlich, wie er aufgeladen wurde.

Mit einem strahlenden Lächeln drehte er sich zu Maekch um, der ebenso breit zurückgrinste. Der Halbelf brüllte ihm etwas zu, doch ein Donnerschlag übertönte seine Worte. Skerget verstand auch so.

Seine Hand fuhr hoch und umfasste den knorrigen Auswuchs an seiner rechten Gesichtshälfte. Licht strömte aus seiner Hand und der Knorren wurde weich. Langsam zog Skerget daran, bis er sich von seinem Gesicht löste. Sofort ließ er ihn fallen.

Kaum hatte der Knorren das Schiffsdeck berührt, verwandelte er sich in die gespaltene Zungenspitze des Chaosdämons. Das Zungenfragment zuckte wild hin und her. Skerget betrachtete es mit Abscheu. Kurz entschlossen nahm er es wieder auf und warf es in die tobende See hinaus.

Doch das Zungenfragment kam nicht weit: Plötzlich machte es in der Luft kehrt und landete in Maekchs Hand. Der betrachtete es einige Zeit fasziniert, dann fuhr er kurz mit dem Feuerstein darüber. Innerhalb von Sekunden war das Fragment

zu Asche verbrannt. Lachend wandte er sich an Skerget: „Du weißt, wie wir es halten: keine losen Enden."

Zufrieden und tropfnass stolperten Skerget und Maekch unter Deck, wo die beiden Krieger am Boden saßen und würfelten. Und tranken, wie sollte es auch anders sein. Gyrion-Dar und Lara-Gan sahen von ihrem Spiel auf und bedachten die Neuankömmlinge mit einem schwer zu deutenden Blick.

„Ich kann zaubern!", platzte es aus Skerget heraus. Er streckte den Arm nach vorne. Aber statt des Blitzes, der die Lampe über den Kriegern hätte zerstören sollen, passierte – gar nichts. Skerget strengte sich an und ballte die Faust, bis die Knöchel weiß wurden, doch weiterhin tat sich nichts. Enttäuscht ließ er die Faust sinken. Für diese klägliche Leistung gönnte er sich nur einen kleinen Schluck Nyander.

„Toll!", sagte Lara-Gan. „Was ist aus dem Dämonen-Erker in deinem Gesicht geworden?"

„Skerget hat seine Magie entdeckt und kurzerhand den Makel beseitigt", erklärte Maekch. Derweil probierte Skerget die verschiedensten Posen aus, doch keine davon führte zu dem gewünschten gewaltigen Blitz. Enttäuscht gönnte er sich einen weiteren Schluck Nyander.

„Ganz toll!", sagte Gyrion-Dar. Er zeigte auf Skerget. „Sein magisches Erwachen hat offenbar auch einen Hirnschaden verursacht!"

Skerget wirbelte blitzschnell herum und sank auf die Knie. Theatralisch streckte er den rechten Arm vor und versuchte, einen Blitz auf Gyrion-Dars Schritt loszuschicken. Doch als er die Augen öffnete, saß der Krieger noch immer unbeschadet vor ihm. Kritisch betrachtete er seine rechte Faust, aus der einfach kein Blitz kommen wollte. Dann entdeckte er die Flasche mit dem Rest Nyander in der linken Hand, leerte sie in einem Zug und warf sie achtlos fort.

„Nein, ‚Skergets Hirnschaden' ist eine Folge seiner Nyander-Sucht", erklärte der Halbelf seufzend. „Keine Angst, großer Krieger, die momentane Euphorie wird nicht lange anhalten. In einer halben Stunde wird er weinend und nach Nyander bettelnd in einer Ecke kauern – und aus seinen Fäusten werden keine Blitze schießen!"

„Warum nicht, Maekch?" Skerget hielt dem Halbelfen seine Faust zur Begutachtung vor das Gesicht.

„Weil du es nicht kannst. Du stehst erst am Anfang eines langen Weges. Man kann nicht einfach so zaubern." Vorsichtig drückte Maekch Skergets Faust beiseite. „Man muss es lernen."

Ungläubig starrte Skerget wieder auf seine Faust.

„Außerdem musst du dich in ganz elementaren Dingen üben, etwa darin, Mana aus dem Astralraum zu akquirieren. Du kannst nicht bei jedem Zauber auf ein Gewitter im richtigen Moment hoffen!"

Die beiden Krieger zeigten sich überaus amüsiert, allerdings nur so lange, bis Skerget seine Zauberversuche aufgab und sich zu ihnen setzte. Er griff sich Lara-Gans Weinflasche. Als er auch noch einen kräftigen Schluck daraus nahm, wurde ihr Gesicht wieder todernst. „Hör mal, Kleiner –!" Skerget versuchte zu rülpsen, verschluckte sich aber dabei und begann elendig zu husten. Lara-Gan nutzte die Gelegenheit und eroberte ihre Flasche zurück.

„Mehr Wein!", forderte Skerget.

„Nein!"

„Ich bin kein Sklave mehr, ich will Wein, ihr dummen Fleischberge!" Skerget sprang auf und fuchtelte wild vor den Kriegern herum.

Maekch trat näher und legte ihm die Hand auf die Schulter, doch Skerget war in Fahrt und ließ sich nicht so einfach

beruhigen. Sein Finger bohrte sich in die Luft vor Lara-Gans Gesicht.

„Du –!“ Doch plötzlich war ihm entfallen, womit er die Kriegerin beschimpfen wollte. Verwirrt setzte sich Skerget wieder hin.

Lara-Gan setzte ein unschuldiges Lächeln auf. „Ich habe da einen Vorschlag.“

Skerget richtete sich sofort gespannt auf.

„Wir könnten dir helfen, das Halsband loszuwerden!“

„Echt?!“

„Skerget, die beiden wollen dich nur –!“

Aber Skerget wimmelte Maekch ab.

„Ja, wirklich, ich halte dich fest …“, begann Lara-Gan.

„… und ich ziehe dir das Halsband ab!“, vollendete Gyrion-Dar den Satz.

„Gut!“ Skerget richtete sich auf. „So soll es sein.“ Doch dann begann er zu wanken und brach zusammen.

3

Der Weg durch den Garten Ey war jedes Mal ein Erlebnis – selbst für einen Elfen, der bereits seit mehr als tausend Jahren auf Chana’ar weilte. Kleine Feen umkreisten den Erzkanzler und versuchten, ihn von seinem Pfad abzubringen. Doch Lyvian ließ sich nicht beirren. Er ging weiter und betrat wenig später den Tempel des Lichts.

Der Tempel war leer, wie er es verfügt hatte; nur einige besonders vertrauenswürdige Krieger des Inneren Zirkels hielten Wache. Lyvian ging auf den Altar zu, umrundete ihn

und erreichte den Eingang zu jenem Bereich, der nur wenigen Auserwählten zugänglich war.

Sofort spürte Lyvian die ungeheure Macht des lokalen Manafokus, über dem der Tempel errichtet worden war. Freies Mana umströmte ihn auf dem Weg zum Portal. Der Sog des Manawirbels zerrte an ihm. Drei Licht-Elementare, die hier seit Jahrhunderten Wache hielten, schossen auf ihn zu, drehten jedoch ab, sobald sie ihn erkannten. Lyvian hielt kurz inne, atmete tief durch und trat in das Portal.

Die atemberaubende Geschwindigkeit des Manaritts ließ die Welt zu Schemen verschwimmen. Innerhalb weniger Herzschläge zog die Lórandihl an ihm vorüber. Doch Lyvian hatte diesen Weg schon zu oft zurückgelegt, um die vorbeihuschenden Eindrücke noch wahrzunehmen. Heute galt seine ganze Aufmerksamkeit dem bevorstehenden Treffen.

Für Lyvian stand außer Frage: Das Treffen mit Ohgir würde für die kommenden Ereignisse entscheidend sein – wie auch immer es ausging. Der Drache war streitbar, und auch sein Wirken in Heranach blieb umstritten. Dennoch musste das Bündnis des Lichts erneuert werden. Schon bei seiner Gründung war es ein fragiles Konstrukt gewesen; in diesen Tagen würde es nicht anders sein.

Auch seine nächsten Schritte wollten wohlüberlegt sein. Nach dem Besuch beim Drachen standen weitere Reisen an. Die Reihenfolge seiner Besuche bei den Bündnispartnern musste Lyvian sorgfältig abwägen. Natürlich würde die Gilde von seinem Treffen mit Ohgir erfahren und sich fragen, weshalb er sie nicht zuerst aufgesucht hatte. Doch den Eitelkeiten aller Parteien konnte der Erzkanzler ohnehin nicht gerecht werden – denen der Gilde schon gar nicht. Er schob den Gedanken beiseite. Da endete bereits die Reise ins Weiße Gebirge.

Erzkanzler Lyvian trat am anderen Ende der Manalinie aus dem Portal und fand sich in einem gleißend hellen Raum wieder. Weder Wände noch Decke ließen sich im Licht erkennen, sodass seine Ausmaße kaum abzuschätzen waren. In der Mitte lag ein weißer Drache.

Lyvian ging einen Schritt auf die gewaltige Echse zu und wartete. Er kannte das Spiel: Ohgir würde einige Herzschläge verstreichen lassen und dann ein Auge öffnen – ein Auge, beinahe so groß wie der Erzkanzler selbst. Anschließend würde sich der Lichtdrache erheben, markerschütternd brüllen und schließlich in seinen Avatar verwandeln.

Zu Lyvians Überraschung verzichtete Ohgir diesmal auf sein übliches Gebaren. Der Drache erhob sich und verwandelte sich ohne weiteres Aufsehen in seinen Avatar: einen schlanken, reifen Mann mit langem, schneeweißem Haar. „Erzkanzler Lyvian, ich grüße Euch! Kommt, lasst uns die Sonne genießen."

Ohgir führte den erstaunten Erzkanzler durch seinen eindrucksvollen Palast aus Licht und Kristall. Bald erreichten sie einen kleinen Balkon. Lyvian folgte dem Drachen hinaus in den strahlenden Sonnenschein. Ohgirs Palast thronte auf dem Gipfel des Mors Tyl, des höchsten Berges im Weißen Gebirge, mehr als dreißigtausend Fuß über dem Meeresspiegel.

„Die Lórandihl, Erzkanzler Lyvian", erklärte der Lichtdrache überflüssigerweise. „Erstaunlich, wie friedlich Heranach aus dieser Höhe wirkt, nicht wahr?"

Die Luft hier oben war dünn, doch Lyvian war ein Elf; die gewaltige Höhe konnte ihm nichts anhaben. „In der Tat, edler Ohgir." Er ließ eine wohlgesetzte Pause verstreichen. „Doch dieser Friede ist bedroht. Ich bin heute zu Euch gekommen, weil ich bei der bevorstehenden Versammlung des Großen Rates der Allianz auf Eure Unterstützung hoffe."

Auch Ohgir gönnte sich eine rhetorische Pause – allerdings eine deutlich längere. Sein Blick schweifte in die Ferne. „Erstaunlich, Erzkanzler Lyvian. Wer oder was sollte den Frieden der Lórandihl bedrohen, dass Ihr der Unterstützung eines alten Lichtdrachen im Großen Rat bedürft?“ Die Miene des Avatars blieb ausdruckslos.

„Wie Ihr sicher wisst, edler Ohgir, hat die Dunkelheit in der Nedaris wieder Fuß gefasst. Inzwischen huldigen Königin Eóran und König Darikh Lohgmoch öffentlich an ihren Höfen, und die Zahl ihrer Anhänger –!“ Plötzlich drehte sich Ohgir um. Der sonderbare Ausdruck im Gesicht seines Avatars ließ Lyvian verstummen.

„Ihr messt den Geschehnissen in der Nedaris viel zu große Bedeutung bei. Es ist der fehlgeleitete Glaube bedeutungsloser Herrscher unbedeutender Königreiche. Indem Ihr dem widerlichen Treiben dieser Einfältigen derart viel Aufmerksamkeit schenkt, schmeichelt Ihr nur ihrer Eitelkeit und nährt ihren Größenwahn. Inzwischen glauben diese Narren tatsächlich, sie stellten eine Bedrohung für die Lórandihl dar!“

„Ihr mögt recht haben, edler Ohgir: Die Reiche sind unbedeutend. Doch die Dunkelheit gleicht einem Krebsgeschwür. Schneiden wir es nicht rechtzeitig heraus, wird sie sich erneut über ganz Heranach ausbreiten. Führen wir nicht alsbald einen Feldzug gegen den Drei-Länder-Bund der Nedaris, droht uns eine neue Dunkelheit!“

„Meint Ihr das ernst, Erzkanzler Lyvian?“

In diesem Augenblick erkannte Lyvian, dass sein Vorhaben bereits im Ansatz gescheitert war. Er wollte Ohgir noch von den ausufernden Exzessen und der Blutmagie an den Höfen Königin Eórans und König Darikhs berichten, doch der

Drache schien bereits entschieden zu haben. Also schwieg Lyvian.

Ihre Blicke trennten sich. Ohgir sah wieder in die Ferne und fuhr erst nach einigen Herzschlägen fort: „Erzkanzler Lyvian, tragt Euer Anliegen dem Konzil vor. Berichtet von der Dunkelheit in der Nedaris und wartet auf sein Urteil."

Der Drache sprach es nicht aus, doch Lyvian wusste: Das Treffen war beendet. Ohgir begann, sich in seine wahre Gestalt zurückzuverwandeln. Wenig später ließ er sich vom Balkon fallen, nur um nach einem kurzen, wahnwitzigen Sturzflug anmutig in die Höhe zu steigen.

„Bis zum nächsten Mal, edler Ohgir!", flüsterte Lyvian durch zusammengepresste Lippen. Erst als er im Tempel des Lichts wieder aus dem Portal trat, erlaubte er sich einen leisen Fluch. Innerlich kochte er. Die wankelmütige große Schlange hatte ihn eiskalt abblitzen lassen.

Wütend machte er sich auf den Weg zum Regierungspalast. Vier Wachen des Inneren Zirkels schlossen sich ihm wortlos an und begleiteten ihn bis zum Eingang seiner Amtsräume, wo sie ebenso schweigend zurückblieben.

Als Lyvian das Vorzimmer betrat, saß dort wieder einmal Ratsfrau Sonda Tyrell. Sie hatte wiederholt um ein Treffen gebeten, und ebenso oft hatte Lyvian Uchel damit beauftragt, die kleinkarierte Vertreterin der Provinz Dahangessth abzuwimmeln. Wahrscheinlich wartete die Arme bereits seit mehr als einer Stunde. Uchel hielt sie wie bei den vorigen Malen mit vollendeten Manieren und makellosem Lächeln hin.

Der persönliche Sekretär des Erzkanzlers war ein Meister dieses Spiels. Wie kein anderer verstand er es, unliebsame Bittsteller zu Terminen einzuladen, an denen Lyvian verhindert war, sie stundenlang zu vertrösten und schließlich unverrichteter Dinge fortzuschicken.

Uchel hatte vermutlich nicht damit gerechnet, dass die Unterredung mit Ohgir nur wenige Minuten dauern würde. Eigentlich hatte gar keine Verhandlung stattgefunden, musste Lyvian sich eingestehen. Sonda Tyrell schien zunächst ehrlich überrascht, den Erzkanzler tatsächlich anzutreffen. Im nächsten Augenblick sprang sie jedoch auf und eilte entschlossen auf ihn zu. Diesmal wollte sie sich nicht abwimmeln lassen.

Lyvian überlegte kurz, wie er die Vertreterin des Offenen Rates loswerden könnte. Doch irgendetwas bewog ihn, sie in seine Amtsräume mitzunehmen. Er würde sie in wenigen Minuten abfertigen und, soweit es die Etikette erlaubte, demütigen. Wenig ehrenhaft – aber wenigstens konnte er so einen Teil seiner aufgestauten Wut auf Ohgir abreagieren.

Uchel zeigte sich überrascht, als der Erzkanzler mit Sonda Tyrell im Schlepptau an ihm vorbeirauschte. Er folgte ihnen ins Amtszimmer und bot Tee an. Lyvian lehnte mit einer knappen Geste ab, Sonda Tyrell mit einem höflichen „Nein, danke“. Uchel verbeugte sich. Da der Erzkanzler jeden weiteren Blickkontakt vermied, zog er sich zurück.

„Nun, werte Ratsfrau Sonda Tyrell.“ Lyvian lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte die Elfin vor seinem Schreibtisch eindringlich. „Was ist so dringlich, dass Ihr derart beharrlich um eine Audienz bittet?“

Lyvian kannte Sonda Tyrell selbstverständlich aus dem Rat der Lórandihl. Zu seiner Überraschung setzte der erwartete Redeschwall jedoch nicht ein. Sie schwieg, als wäge sie jedes Wort sorgfältig ab.

„Meine Schwestern und Brüder in Dahangessth blicken mit Sorge nach Westen, wo sich unter den Dýnari erneut die Dunkelheit ausbreitet. Nun hat der Rat der Lórandihl den Erzmarschall endlich mit einem heiligen Feldzug gegen die

Nedaris beauftragt. Umso unverständlicher ist es, dass wir weiterhin Handel mit den Dýnari der Nedaris treiben."

Sonda Tyrell hielt kurz inne. Da der Erzkanzler sie nicht unterbrach, fuhr sie fort: „Vielen Ardae erscheinen die Dýnari in ihrer Sorglosigkeit wie Kinder, die nicht erwachsen werden wollen. Manche sehen das offenbar anders. Nur so lässt sich erklären, warum der Stadtrat Toryhls jene Dýnari noch immer nicht vertrieben hat, die sich dort niederlassen wollen."

Lyvian hob eine Augenbraue, woraufhin Sonda Tyrell augenblicklich verstummte. „Der Erzmarschall wurde beauftragt, gegen die Dunkelheit zu ziehen, nicht gegen die Dýnari. Die Hälfte unseres Eisens stammt aus den Minen der Nedaris."

„Eisen, das Urucc-Sklaven in den Minen der Nedaris schürfen. Schon deshalb sollten wir jeglichen Handel mit den dortigen Dýnari beenden."

In gewisser Weise hatte Sonda Tyrell recht. Der Abbruch der Handelsbeziehungen zur Nedaris war ein weiterer unvermeidlicher Schritt. Doch er würde das gemeine Volk treffen, das bereits genug unter der Willkür seiner Herrscher litt – nicht die Elite, die in ihren Palästen der Dunkelheit frönte. „Nun, wir sind bereits an die Baandikh herangetreten, damit sie uns mehr Eisen liefern."

„Vielleicht glaubt Großkönig Hjertenknüss deshalb, uns erpressen zu können. Man sollte ihn daran erinnern, dass die Lórardae nicht erpressbar sind. Ich teile die Ansicht von Handelsmagistrat Malean: Die Lórandihl sollte sich wieder ihrer einstigen Größe und ihrer Rolle in Heranach besinnen. Wir sollten nicht nur die Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag, sondern den gesamten Handel mit den Baandikh aussetzen, bis sie zur Vernunft gekommen sind!"

Lyvian unterbrach Sonda Tyrell mit einer knappen Geste. Ihre Augen glühten wieder, wie immer, wenn sie sich über die Dýnari ausließ – insbesondere über die Baandikh. „Wie stellt Ihr Euch das vor, werte Ratsfrau Sonda Tyrell? Wir sind auf dieses Eisen angewiesen – besonders jetzt, da ein Feldzug bevorsteht."

„Ihr habt recht, Argylion. Doch es gibt andere, die gern mit uns Handel treiben würden. Der Tahn der Blaubärte etwa hat gegenüber Handelsmagistrat Malean großes Interesse an solchen Verhandlungen bekundet. Warum verhandeln wir nicht mit den Tarr?"

Lyvian betrachtete Sonda Tyrell lange. Gerade die ungebührlichen Forderungen der Zwerge hatten die Lórardae vor langer Zeit dazu bewegt, mit den Dýnari und insbesondere den Baandikh in Verhandlungen zu treten. Seitdem hatte die Lórandihl einen stetigen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt. Erst in den vergangenen Jahren hatte er sich verlangsamt. Inzwischen waren auch die Reiche der Dýnari gewachsen, und die wirtschaftlichen Abhängigkeiten hatten sich verschoben. Die Menschen wollten den Elfen nun auf Augenhöhe begegnen. Vielen Ardae schmeckte das ganz und gar nicht.

„Wie wollt Ihr und Eure Mitstreiter den Rat überzeugen? Worte und leidenschaftliche Reden allein werden kaum genügen. Ihr braucht Zusagen – konkrete Zusagen, Ratsfrau Sonda Tyrell."

„Damit, Argylion, komme ich zum Grund meines Besuches. Bisher blockiert Handelsrat Utrayhl alle Bestrebungen, mit den Tarr ins Gespräch zu kommen. Doch der Erzkanzler könnte …"

„Gut. Dann schlage ich vor, Ihr und Handelsmagistrat Malean nehmt ganz unverbindlich Kontakt mit dem Tahn des Hauses Esh-Toc auf. Nennt sie jedoch niemals Blaubärte; die

Tarr schätzen diese Bezeichnung ganz und gar nicht. Euren Bericht könnt Ihr anschließend dem Rat vorlegen."

„Ja, Argylion!", erwiderte Sonda Tyrell überrascht. Damit war sie entlassen. Sie verneigte sich knapp und ging zum Ausgang. Die Türen öffneten sich magisch vor ihr und schlossen sich hinter ihr wieder.

Erst auf der Straße gönnte sie sich ein kurzes Lächeln. Offensichtlich wollte der Erzkanzler sie nach ihren kühnen Worten prüfen. Doch die Aufgabe war zu bewältigen. Gelang sie ihr, war ihr die Ernennung zur Consulin so gut wie sicher. Zufrieden stieg sie in ihre Kutsche. Vier Luftelementare hoben das Gefährt empor. Über den Äther schickte sie Malean einen kurzen Wisper und fragte, ob er sie am Abend in der Grotte treffen wolle.

Die Grotte war derzeit die angesagteste Taverne Jenbakstads. Lyra, eine Lyardae, hatte mit viel Aufwand den Eingang eines Bergwerks aus dem Ersten Zeitalter in ein Lokal verwandelt.

Lyvian ließ sich von Uchel eine Tasse Weißblütentee bringen und fragte sich, ob es klug gewesen war, Sonda Tyrell so viel Aufmerksamkeit gewidmet und ihr sogar einen offiziellen Auftrag erteilt zu haben. Andererseits war es unwahrscheinlich, dass die Gespräche mit dem Haus Esh-Toc zu einem greifbaren Ergebnis führten. Zumindest war sie beschäftigt und würde für einige Zeit kein weiteres Treffen verlangen.

Er wandte sich wieder wichtigeren Dingen zu – vor allem dem Konzil des Lichts, das in wenigen Tagen zusammentreten sollte. Der Beschluss des Hohen Rates zwang ihn zu dieser Zeitverschwendung. Er schob den Ärger beiseite. Lyvian stellte die Teetasse ab und nahm die Teilnehmerliste zur Hand, die Uchel für ihn angefertigt hatte. Wie alles aus der Feder seines

Sekretärs war auch dieses Schriftstück makellos gestaltet. Dafür schätzte ihn der Erzkanzler.

An erster Stelle stand Ohgir, der vor mehr als neunhundert Jahren das Konzil des Lichts ins Leben gerufen hatte, als die letzten freien Völker Heranachs der Dunkelheit anheimzufallen drohten. Dem Stillen Schöpfer sei Dank war das Konzil im Laufe der Jahrhunderte mit jedem Reich gewachsen, das sich nach seiner Befreiung von der Dunkelheit angeschlossen hatte.

Die Schwestern und Brüder der Seyda und Beilischahns hatten ebenso zugesagt wie die Tarr aus Raipan. Alle drei Parteien besaßen im Konzil eine gewichtige Stimme; ihre Teilnahme war höchst erfreulich. Von den Zwergenhäusern hatten die Blau- und Weißbärte ihr Kommen angekündigt, während die Braun- und Schwarzbärte bislang nicht geantwortet hatten. Lyvian tadelte sich im Stillen dafür, selbst jene von den Zwergen verabscheuten Bezeichnungen nach der Bartfarbe zu verwenden, während Uchel selbstverständlich nur die offiziellen Hausnamen notiert hatte.

Die südlichen Königreiche Pwan und Gohnd hatten ebenfalls zugesagt. Vermutlich würden beide erneut einen völlig senilen Adeligen in Begleitung eines vertrottelten Priesters entsenden, die einander während der Sitzung mit bissigen Bemerkungen und bösen Blicken bedenken und sich am Ende wie üblich der Stimme enthalten würden. Aus Helests Depesche ging nicht hervor, ob die derzeit herrschenden Fürsten einen, mehrere oder gar keinen Vertreter schicken würden.

Blieb Großkönig Hjertenknüss. Wie erwartet hatte er zugesagt, bestand jedoch auf einem inoffiziellen Treffen vor dem Konzil. Lyvian wusste bereits, welche Zugeständnisse Hjertenknüss für seine Unterstützung verlangen würde. Schließlich legte er die Liste beiseite und widmete sich den

übrigen Dokumenten auf seinem Schreibtisch. Erst die Müdigkeit zwang ihn, sich in seine Gemächer zurückzuziehen.

4

Die nächsten Tage wurden schlimm für Skerget. Der Entzug vom Nyander wollte ihm nicht gelingen. Ans Bett gefesselt, schimpfte, fluchte und bettelte er. Er aß nicht, er trank nicht. Seine ganze Welt drehte sich nur noch um Nyander. Es gab keinen Trost, nur Verlangen. Er verlor jeden Bezug zu seiner Umgebung und zum Lauf der Zeit – und irgendwann gab er auf.

◈

Als Skerget Tage später in seinem Bett erwachte, war das Verlangen verschwunden. Wieder saß Maekch an seiner Seite und sah ihn besorgt an. „Ist es vorbei, Skerget?“, wollte er wissen. Die vergangenen Tage hatten ihre Spuren im sonst so fröhlichen Gesicht des Halbelfen hinterlassen.

„Ich denke schon, Maekch.“ Skerget versuchte vorsichtig, sich zu bewegen.

„Nun gut, wie geht es dir sonst?“

„Beschissen. Mir tut alles weh, vor allem der Bauch.“ Skerget strich über die stattliche Kugel, zu der dieser herangewachsen war.

„Ich denke, der Entzug setzt deinem Bauch so zu. Warte, ich hole die anderen“, erklärte Maekch.

Wenig später standen die Fünf Raben am Bett und betrachteten Skerget kritisch.

„Sieht aus wie ein Waldschrat nach dem Waldbrand!“, stellte Lara-Gan fest.

Maekch schenkte der Kriegerin einen bösen Blick. „Ich denke, er hat in den letzten Tagen genug durchgemacht!“

Skerget nippte derweil an einer Tasse Wasserlotustee und hoffte auf Linderung seiner Bauchschmerzen.

„Was ist mit deinem Bauch?“, wollte die Kriegerin wissen.

„Schon etwas besser“, meinte Skerget zwischen zwei Schlucken. „Was ist mit der Gilde? Ist sie noch hinter uns her?“

„Ja“, erklärte Ytherel. „Doch der Vektor, dem sie folgt, ist deutlich schwächer geworden, sodass der Gurgul noch standhält. Offenbar hatte es doch etwas Gutes, dass du das Drachenpapier geschluckt hast.“

„Ich glaube nicht, dass –“ Was immer Hyrion hatte sagen wollen, er ließ es bleiben, als Skerget laut furzen musste. Das amüsierte Gyrion-Dar, der sofort das Gespräch an sich riss. „Irgendwann kommt das Drachenpapier hinten wieder aus Skerget heraus. Was dann?“

„Stimmt“, gab Ytherel ihm recht. „Dann wird der Vektor wohl wieder stärker werden.“

„Ich glaube nicht, dass –“, begann Hyrion, wurde jedoch erneut von einem Furz Skergets unterbrochen, der sich mit kreisenden Bewegungen den Bauch massierte. „Brutal!“ Gyrion-Dar zollte dem kräftigen Bukett Respekt. „Sag mal, Skerget, wann warst du das letzte Mal – scheißen?“, wollte der Krieger wissen.

Skerget konnte nur mit den Schultern zucken.

„Muss wohl mehr als eine Woche her sein oder so!“, half Maekch aus.

„Dachte ich es mir doch. Warte!“ Gyrion-Dar kramte in der Kiste am Bettende und holte eine Flasche hervor. „Los, trink das, Skerget!“ Der Krieger schob ihm die geöffnete Flasche regelrecht in den Mund, und Skerget blieb nichts anderes übrig, als den bitteren Trank hinunterzuschlucken.

„Bist du sicher, dass Branntwein Skergets Zustand verbessern wird?“, wollte Ytherel wissen. Doch Skerget erkannte den bitteren Trank sofort. Das war kein Branntwein, das war …!

„Blödsinn, Ytherel, das ist kein Branntwein, das ist dunkler Faulbaumextrakt!“

„Gut, Gyrion-Dar, und du willst nun Wache halten, bis das Drachenpapier wieder hinten aus Skerget herauskommt?“

„Ich dachte dabei eigentlich an euch drei!“, erklärte Gyrion-Dar und schenkte Ytherel ein strahlendes Lächeln.

„Ich wäre mit dem dunklen Faulbaumextrakt nicht so voreilig gewesen, Gyrion-Dar“, meinte Ytherel sarkastisch. „Wenn die Rune Skergets Körper verlässt, zerreißt die Explosion das Schwarze Schiff in tausend Stücke.“

„Welch ein glorreiches Ende für die Fünf Raben“, sagte Gyrion-Dar. „Beim Scheißen – so wollte ich immer schon abtreten!“

„Ich denke, wir hätten schon etwas Zeit, bis die Verschränkung nachgibt!“, mischte sich Hyrion ein, „denn in Skergets –“

„Scheiße“, half Gyrion-Dar.

„In Skergets Fäkalien steckt genug von seiner Essenz, sodass die Rune nicht sofort ausgelöst wird und –“

„… es Skerget den Arsch wegsprengt!“ Gyrion-Dar war begeistert.